

## II. DIE FILIGRANARBEIT.

Wiewohl ich nie viel in Filigran arbeitete, habe ich doch einige Werke der schwierigsten und schönsten Art angefertigt und will aus diesem Grunde auch hierüber sprechen. Wenn diese schöne Kunst gut getrieben und richtig verstanden wird, sind ihre Werke so gefällig anzuschauen, wie irgend eines anderen Zweiges der Goldschmiedekunst. Diejenigen Leute, welche in Filigranarbeit die Anderen übertrafen, hatten Kenntniss von richtiger Zeichnung von Laubwerk und durchbrochener Arbeit, denn zu Allem, was man ausführen will, muss man zuerst die Zeichnung entwerfen. Wenngleich sehr Viele ohne vorgängigen Entwurf arbeiteten, weil die Behandlung eine leichte und die Fügsamkeit des Stoffes gross ist, so haben nichtsdestoweniger Alle, welche nach Zeichnungen verfahren, Besseres als die Anderen geleistet. Jetzt vernimm die Art und Weise dieser Kunst:

Zahlreich sind die Dinge, zu welchen der Mensch Filigranarbeiten verwenden kann; wir wollen daher mit denen beginnen, welche im täglichen Gebrauch vorkommen, und dann einiges Andere von dieser schönen Kunst aufsuchen, welches die Leser wahrlich in Erstaunen setzen wird. Die gewöhnliche Filigranarbeit besteht in Anfertigung von Gürtel-Schnallen und Dornen, wie ich sie in der Einleitung zu diesem Buch erwähnt habe. Dann wird sie noch verwendet zu Kreuzchen, Ohrgehängen, Schachteln und Knöpfen, auch gewissen kleinen Kapseln und verschiedenen Arten von Halsgehängen, die man, wie es auch bei Armbändern geschieht, mit Bisam gefüllt bei sich trägt; ausserdem noch zu unzähligen anderen Werken.

Es ist nöthig alle Dinge, welche du in Filigran zu arbeiten hast, zuvörderst aus Gold- oder Silberblech in genau derselben Form anzufertigen, die nachher dein Werk zeigen soll. Ist dies geschehen und hast du die Zeichnung dazu schön entworfen, so wirst du den Draht ausziehen, und zwar bedarfst du dreierlei Art, dicken, mittleren und dünnen, auch wohl noch eine vierte Stufe in der Reihenfolge. Alsdann musst du dir Gold oder Silber körnen, indem du dasselbe geschmolzen in ein mit gepulverter Kohle gefülltes Gefässe giessest; auf diese Weise nämlich macht man jede Art von gekörntem Metall. Noch ist erforderlich das Loth bereitet zu haben, und zwar das „Drittelloth“, welches so heisst, weil man zwei Unzen Silber und eine Unze Kupfer dazunimmt. Wisse, dass, wenngleich viele die Löthung mit Messing vorgenommen haben, das Kupfer doch den Vorzug verdient, auch weniger gefährlich ist. Gib Acht, dein Loth recht sauber zu zerfeilen; dann nimm auf drei seiner Theile einen Theil gut gemahlener Borax und schütte, nachdem du Alles gut gemengt hast, die Mischung in eine Boraxbüchse, wie sie die Goldschmiede brauchen. Nun schaffe noch Dragant an, eine Art Gummi, das dir jeder Apotheker verkauft. Diesen Dragant weiche in einem Näpfchen oder anderen Gefässe ein, wie es dir gerade passt. Wenn du alle diese Dinge beisammen hast, so lege noch zwei recht starke Zängelchen bereit; dazu einen kleinen Meisel mit schräger Schneide, wie ihn die Tischler brauchen, und einem Handgriff von der Länge und Stärke derer der Grabstichel; er soll dazu dienen, die Drähte zu zerschneiden. Damit du letztere auf diese oder jene Art biegen kannst, wie es die Zeichnung oder dein Geschmack erfordern, ist es ferner nöthig, eine hinreichend starke und gut geglättete Kupferplatte von der Grösse der flachen Hand zu haben.

Hast du nun deinen Draht nach Wunsch gebogen, musst du ihn nach und nach auf die oben erwähnte Blechplatte legen und Stück für Stück mittelst eines

Pinsels mit dem Dragantwasser bestreichen, indem du zu gleicher Zeit die grossen und die kleinen Kügelchen mit Geschmack beifügst. Indessen du das Laubwerk oder einen andern Zierrath zusammensetzst, hält dieser Dragant die Theile fest genug, so dass sie sich nicht verschieben. Jedesmal, sobald du einen Theil vom Laubwerk fertig hast, streue, bevor das Dragantwasser austrocknet, aus der Boraxbüchse von dem Lothpulver darüber, aber genau nur so viel, wie zur Verlöthung hinreicht, und ja nicht mehr. Damit dein Werk, wenn es verlöthet ist, sich recht anmuthig und zierlich ausnehme, sieh dich vor, dass die Lothmenge gerade genüge; zu viel davon würde die Arbeit plump machen. Um das Werk jetzt zu verlöthen, ist es nothwendig, einen kleinen Ofen herzurichten, wie man sich seiner zum Emailiren bedient; da jedoch ein grosser Unterschied ist zwischen dem Schmelzen des Emails und dem Löthen von Filigran, muss diesmal der Ofen zu bei weitem geringerer Gluth erhitzt werden. Dein Werk befestige freischwebend auf eine eiserne Platte und nähere diese ganz gemach dem Ofenfeuer, bis der Borax aufgebraust und seine Wirkung gethan hat. Weil eine zu starke Hitze die verflochtenen Drähte aus ihrer Form bringen würde, ist durchaus erforderlich behutsam zu verfahren, — wie sehr, lässt sich schriftlich nicht wohl lehren, eher noch durch mündliche Unterweisung, am besten durch eigene Uebung. Fahren wir jedoch in unserem Bericht fort: wenn du das Loth gut in Fluss bringen willst, musst du so bald dein Werk im Ofen ist, etwas gut ausgetrocknetes Holz unterlegen und zu gleicher Zeit die Flamme mit dem Blasbalg anfachen. Auch kann man wohl mit grober Kleie nachhelfen, die zur rechten Zeit ins Feuer geworfen sehr zweckmässig wirkt. Jedoch können nur Uebung und Erfahrung im Bunde mit Achtsamkeit diese, wie überhaupt eine jede Unternehmung zu gutem Ende führen.

Ist dein Werk zusammengelöthet, wirst du es, wenn es aus Silber besteht, so lange in einer Mischung von Weinstein mit gleichviel Salz auskochen, bis es völlig von Borax gesäubert sein wird. Etwa nach einer Viertelstunde kann dieses der Fall sein. Ist es indessen aus Gold gearbeitet, wird es nöthig sein, dasselbe so lange in starken Essig zu legen, bis es sich mit ein wenig Salz überzogen zeigt, welches nach Ablauf eines Tages und einer Nacht geschieht. Danach kannst du noch etliche Rosetten, die du dir für dein Werk ausgedacht hast, in durchbrochener Arbeit herstellen, wie ich dergleichen theils gesehen, theils selbst angefertigt habe; ihre geschmackvolle Vertheilung wird das Gefällige des Filigranes noch erhöhen.

Jetzt will ich noch, die Anmuth dieser schönen Kunst zu zeigen, eines staunenswerthen und seltenen Werkes erwähnen, welches man mir zu Paris zeigte, der schönsten und reichsten Stadt Frankreichs, wo ich im Jahre 1541 mich in des Königs Franciscus Diensten aufhielt. Dieses Paris nennen die Franzosen „Paris impari“, was so viel sagen will, als „Paris ohne Gleichen“. Der bewundernswerthe König hatte mich dort auf freigiebige Weise mit einem Schloss beschenkt, welches in der Stadt selbst lag und, wie noch heut zu Tage, Klein-Nello hiess. Die Beschreibung des grossen, von mir daselbst während eines vierjährigen Aufenthalts für den würdigsten aller Könige hergestellten Werke wird auch an ihrem Ort zu lesen sein; fürs Erste will ich nur meinen Bericht über die Filigranarbeiten verfolgen und, wie ich es versprach, ein seltenes, vielleicht nie wieder angefertigtes Kunstwerk beschreiben, das ich bei folgender Gelegenheit sah. Als der König an einem hohen Festtage zur Vesper in die heilige Capelle seiner Stadt Paris gegangen war, liess er mich wissen, ich solle mich auch bei der Feier einfinden, weil er mir einige schöne Dinge zu zeigen habe. Nachdem die Vesper gesprochen war, rief mich Seine Majestät durch den Connestabel, welcher die Person des Königs

selbst vertritt, zu sich; dieser fasste mich an der Hand und führte mich vor den König, der mir zunächst mit Wohlwollen und liebenswürdiger Leutseligkeit etliche sehr schöne Kleinodien zeigte und mich kurz um meine Ansicht davon fragte. Danach wies er antike Gemmen, die an Grösse die Handfläche noch übertrafen, und auch über diese befragte er mich vielerlei; worauf ich denn meine Meinung darüber aussprach. Sie hatten mich in ihre Mitte gestellt, der König, sein Schwager der König von Navarra und die Königin dieses Reiches mit der ersten Blüthe der der Krone zunächststehenden Vornehmen; in Gegenwart aller dieser legte Seine Majestät mir noch viele reiche und köstliche Dinge vor, über die wir ausführlich und zu des Königs grossem Wohlgefallen sprachen. Endlich zeigte er mir noch eine Trinkschale ohne Fuss und von geschmackvoller Grösse; sie war aus Filigran gearbeitet mit dem schönsten Laubwerk, dem andere Zierrathen auf's beste angepasst waren. Nun achtet auf meine Worte: Die Zwischenräume des Laubwerkes und der übrigen Abtheilungen des Filigranes füllte das schönste Email in den buntesten Farben aus. Wenn man die Schale in die Höhe hielt, schien das Licht mit so prächtigem Leuchten durch, dass man meinte die Anfertigung eines solchen Werkes sei ein Ding der Unmöglichkeit. Dieses dachte auch der König und fragte mich auf das freundlichste: da ich die Schale so höchlich lobe, könne ich ihm vielleicht auch angeben, auf welche Weise sie gearbeitet sei? Auf diese Frage antwortete ich: „Majestät, ich bin wohl im Stande, euch genau zu sagen, wie die Schale angefertigt ist, und so zwar, dass ihr als ein Mann von seltenem Geiste gleichviel davon wissen werdet, wie der Meister selbst; aber ich kann euch nicht füglich in geziemender Kürze alle schönen Pläne auseinandersetzen, welche diesem Werke zu Grunde liegen“. Bei diesen Worten drängte sich hinter mir der Kreis des hohen Adels enger zusammen und der König sprach: er kenne nichts Staunenswertheres als diese Arbeit, welche ich ihm nun auf so leichte Weise erklären wolle. Da sagte ich: „Man muss eine Schale aus dünnem Eisenblech anfertigen, welche um eine Messerrückens Breite diejenige überragt, welche man in Filigran arbeiten will; dann bestreicht man sie innen mittelst eines Pinsels mit einer dünnen Schicht von einer Mischung aus Thon, Scheerwolle und feingestossenem Tripel. Nun nimmt man fein ausgezogenen Golddraht, von einer Stärke, welche jener entspricht, die euer umsichtiger Meister seiner Schale geben will. Der Draht muss so dick sein, dass er, mit dem Hammer auf einem glatten Ambos breitgeschlagen, sich der Art ausdehne, dass er bei der Breite eines Bändchens von zwei Messerrücken, nicht dicker als ein Blatt Papier ist. Der recht gleichmässig breitgeschlagene Draht ist aufs beste weichzuglühn, damit er desto leichter mit dem Zängelchen sich biegen lasse. Aus den Goldstreifen setzt man nun, dem schönen Entwurf gemäss, im Innern der Schale die Hauptabtheilungen zusammen, indem man Stück für Stück mit Dragant auf die Lehmkruste festklebt. Angenommen, der Künstler habe alle grossen Abtheilungen und Hauptumrisse fertig, so hat er nun das Blätterwerk der Reihe nach einzufügen, wie es ihm die Zeichnung angiebt, indem er Blatt für Blatt auf dieselbe Weise einklebt. Ist das Werk so weit gediehen, sind sämtliche Emailfarben auf's Beste gepulvert und ausgewaschen zur Hand zu nehmen. Freilich könnte man auch vor deren Auftragung die Goldstreifchen verlöthen (und zwar in der Weise, wie ich oben das Zusammenlöthen des Filigranes erklärt habe); im Grunde jedoch kommt es auf dasselbe hinaus, ob man dieses vor dem Einschmelzen des Emails oder überhaupt nicht vornimmt. Nach Beendigen dieser Vorarbeiten füllt man sämtliche Abtheilungen mit dem buntfarbigen Email aus und stellt, um letzteres in Fluss zu bringen, die Schale in den Ofen. Anfänglich ist sie nur gelindem Feuer auszusetzen; worauf man, wenn

die Lücken auf's Neue mit Email ausgefüllt worden sind, zum zweiten Mal etwas stärkeres Feuer anwenden kann. Zeigt sich bei wiederholter Untersuchung, dass es nöthig ist irgendwo noch Email nachzutragen, so thut man dies und setzt endlich die Schale einem Feuer aus, das so stark ist, wie wir Kraft unserer Kunst wissen, dass ein solches Werk und solche Emailsorten es vertragen. Jetzt nimmt man das Werk aus der eisernen Schale, was ganz leicht von statten gehen wird, da die Lehm-schicht das Ansetzen des Emails verhinderte. Mit einem gewissen „frassinella“ genannten Stein und frischem Wasser wird das Glätten des Emails begonnen und solange damit fortgefahren bis dasselbe gleichmässig eben auf die passende Dicke abgerieben ist; wonach man den Schliff mit anderen feinen Steinen, endlich noch mit Tripel und einem flachgeschnittenen Stäbchen (wie beim Niello beschrieben wurde) vollendet, damit die Oberfläche des Emails auf's schönste geglättet sich darbiete.“

Als der bewundernswürdige König Franciscus diese Weise der Herstellung vernahm, sagte er: alle Männer, welche gut zu unterrichten wüssten, verständen sich gewiss auch selbst auf tüchtige Arbeit; meine Erläuterung eines Werkes, welches ihm unmöglich geschienen habe, sei so vortrefflich, dass er sich nach meiner Rede fast getraue, selbst dergleichen zu machen; wobei er mich mit so grossem Wohlwollen überhäufte, wie man sich auf der Welt nur vorstellen kann.

### III.

#### DIE KUNST DES EMAILLIRENS.

Nunmehr wollen wir uns zur schönen Kunst des Emaillirens wenden, und indem wir uns zunächst der tüchtigsten Männer erinnern, welche in diesem Bereich Hervorragendes leisteten, wird uns die Einsicht in dieser Bestrebungen zeigen, wie schön und schwierig zugleich sie ist und wie gross der Abstand der wahrhaft trefflichen Art zu Emailliren von der weniger guten. Wie ich schon zu Beginn meines Buches erwähne, ist in Florenz in dieser Kunst herrlich gearbeitet worden, ich glaube sogar, dass alle Länder, wo sie mit Erfolg getrieben wurde, wie vornehmlich Frankreich und Flandern, sie von den Florentinern überkamen. Da die Fremden erkannten, die wahre Art sei so überaus schwierig, und meinten diese doch nicht erreichen zu können, suchten sie nach einer anderen weniger mühsamen Weise, und in dieser übten sie sich so lange, dass sie bei der Menge den Ruf guter Emailarbeiter erwarben. Wie es denn wahr ist, dass häufige Uebung grosse Sicherheit in einer Kunst verleiht und den Menschen auch zur Theorie der schönen Künste führen kann, ist dies eben bei den Männern von jenseits der Alpen der Fall gewesen.

Bei der eigentlichen und schönen Art des Emaillirens, von der ich erzählen will, verfährt man folgendermaassen: Einer dünnen Gold- oder Silberplatte gib die Form des zu emallirenden Werkes; dann bereite einen Kitt aus griechischem Pech, feingepulvertem Ziegelstein und Wachs; und zwar ist von letzterem zur Winterzeit mehr, im Sommer weniger beizumischen. Diesen Kitt streiche auf ein der Grösse angemessenes Brett und drücke die erhitzte Platte fest darauf. Hast du dann mit dem Zirkel einen Umriss in weniger als eines Messersrückens Breite gezogen, so vertiefe innerhalb desselben die Platte mit Hülfe eines viereckigen Grabmeissels sorgfältig um so viel, wie die Dicke der Emailsicht betragen soll. Nun werden Figuren, Thiere, Gruppen, oder was sonst darzustellen ist, darauf gezeichnet und mit Grabstichel und Meisselchen auf das zierlichste eingestochen. Durch Vertiefung des Feldes ringsumher wird aus der Zeichnung ein ganz flaches Relief, nur von der Höhe zweier gewöhnlicher Blätter Papier, hergestellt und mit feinen Eisen, besonders